

WANDEL IM DIALOG

Wir brauchen einen Wandel. Doch dieser ist nur möglich, wenn alle an einem Strang ziehen. In den Positionen aus „Das Haus der Erde“ wurde die Rolle der Architektinnen und Stadtplaner und des Bauens allgemein beleuchtet. Welche konkreten Möglichkeiten hat nun die Bauindustrie? Was erwarten Planer von ihr? Holen sie die Hersteller ihrer Bauten früh genug ins Boot, welche Forderungen haben sie? Christine Fritzenwallner, freischaffende Journalistin und Redakteurin, sprach im August 2021 mit zwei Vertretern aus der jeweiligen Branche: Michael Schuster, seit zwei Jahren Key Account Manager Architektur bei TECE, und Arne Steffen, Architekt und Mitbegründer des Darmstädter Büros werk.um, der das Thema der Suffizienz als dritte Nachhaltigkeitsstrategie seit Jahren forciert.

Christine Fritzenwallner: Immer wieder gibt es vor der Konzernzentrale von HeidelbergCement Proteste von Klimaaktivisten. Spürt TECE auch den Druck aus der Bevölkerung, sich zu seinem ökologischen Fußabdruck zu äußern und Dinge zu verändern?

Michael Schuster: Aus der Bevölkerung in dem Sinne nicht. Beim Endkunden merken wir aber sehr stark, dass inzwischen viel mehr Wert auf Nachhaltigkeit gelegt wird. Auch bei Projektentwicklern habe ich festgestellt, dass sich diese mit dem Thema auseinandersetzen. Teilweise ist es hinter der Fassade zwar nur Greenwashing, aber andere beschäftigen sich bereits seit vielen Jahren damit. Auch TECE befasst sich intensiv mit Nachhaltigkeit; wir haben dem Thema in unserer Unternehmensstrategie inzwischen ein separates Handlungsfeld eingeräumt – damit es den Stellenwert bekommt, den es auch haben sollte.

Welche Prozesse wurden seither konkret verändert?

MS: Zunächst haben wir mit einem Beratungsunternehmen eine IST-Analyse durchgeführt und geprüft, welche Anforderungen sinnvollerweise zu erfüllen sind. Das reicht vom Hinterfragen der Produktion über die Verpackungen, damit nicht alles einzeln verpackt auf der Baustelle ankommt, bis hin zu einem Nachhaltigkeitsbericht – der im internationalen Kontext von uns inzwischen auch gefordert wird. Er ist nun für Ende des Jahres geplant. Danach

muss man schauen, welchen Aspekten man sich weiter verpflichten will. Das Thema hat inzwischen eine solche Bedeutung für uns, dass kurzfristig die Stelle eines/einer Nachhaltigkeitsmanagers/-managerin freigegeben wurde.

Bei werk.um wird sicher kein Aktivist protestieren – Euer Büro fordert seit Jahren mehr Suffizienz im Bauen, eine Leistungsphase Null, ein Weniger-Bauen. Wie genau ist das gemeint?

Arne Steffen: Von den drei Nachhaltigkeitsstrategien sind zwei sehr verbreitet, die Effizienz und die Konsistenz. Bei der Effizienz hat man viel erreicht – nur leider keine Einsparungen, denn Effizienzgewinne sind dem Rebound-Effekt zum Opfer gefallen und nur in Form von Komfortsteigerungen eingetreten. Die Konsistenz ist auch eine wichtige Säule, nur dass auch sie bisher alleine nicht ausreicht – unser hoher Energie- und wachsender Strombedarf kann nicht ausschließlich mit regenerativer Energie erzeugt werden. Die dritte Strategie, die Suffizienz, knüpft an die beiden anderen an: Effizienzgewinne müssen mit einer Veränderung des Nutzerverhaltens verbunden werden. Von seinem Wortursprung her geht es um ein Ausreichend-Sein, um Maßhaltigkeit. Maßhalten wiederum könnte heißen, dass wir in Zukunft weniger oder vielleicht sogar gar nicht neu bauen.

...Nur kann man mit der Forderung eines Nicht- oder Weniger-Bauens kein Büro über Wasser halten, weswegen ihr auch versucht, Denk- und Herangehensweisen zu verändern und anders zu bauen – temporär und modular.

AS: Man muss das Architekt-Sein zukünftig vielleicht anders definieren, im Sinne von „Wir schaffen Lösungen“. Die Antwort eines Architekten auf die Aufgabenstellung „Ich brauche neue Räume“ sollte nicht immer sein: „Ich mache Dir einen Plan“. Stattdessen müsste man hinterfragen, was genau benötigt wird – und ob ein Auftraggeber dies nicht auch bereits im Bestand finden kann. Wenn wir dafür ein Honorar bekommen, müsste das Neu-Bauen nicht immer die einzige Lösung sein.

Gibt es konkrete Beispiele dafür?

AS: In einer bayerischen Großstadt war ein Umweltbildungszentrum als Neubau geplant. Unsere Analyse als Berater für



werk.um architekten,
K76, Darmstadt
2014–2017, beide
Fotos: Thomas Ott



Suffizienz zeigte allerdings viele leerstehende Räume in der Umgebung, sodass wir eine Vernetzung der Potenziale vorschlugen. Dieses Konzept kam damals für die Nutzenden nicht infrage. Wir wiederum möchten nur bauen, wenn uns der Bedarf wirklich notwendig erscheint. Ein anderes, aktuelles Beispiel ist die IBA Thüringen: Dort wurde für Nordhausen ein auf Nachhaltigkeit angelegter Wettbewerb ausgelobt – mit dem Ziel, neue Wohnungen zu schaffen. Gleichzeitig gibt es dort sinkende Einwohnerzahlen und Leerstand.

...das große Thema Wohnen in Ballungsräumen und in strukturschwachen Gebieten...

AS: Wir haben seit Jahren steigende Wohnflächenbedarfe pro Person. Gleichzeitig herrscht im Wohnungsbau wenig Bewegung. Diese Unbeweglichkeit führt dazu, dass alte Menschen oft in viel zu großen Wohnungen leben, ein Umzug aber aus nachvollziehbaren Gründen nicht infrage kommt. Bei unserem Wohnprojekt in der Karlstraße 76 in Darmstadt haben wir daher eine Struktur gebaut, die baulich auf die Veränderungen in der Zukunft reagieren kann. So hat etwa eine große Wohnung immer zwei Eingänge auf den Laubengängen, zwei Sanitärstränge und so weiter, damit daraus zwei kleinere Einheiten werden können.

Eine weitere Besonderheit beim K76, in dem auch Du selbst lebst, ist das genossenschaftliche Wohnen.

AS: Die Gründung einer Genossenschaft war die Bedingung, um aus unserem Wohnmodell kein Kapitalmodell zu machen. Wir sind zwar Eigentümer einer Kapitalgesellschaft, aber Mieter in unserem Eigentum.

Was war die Rolle der Industriepartner?

MS: Ich war frühzeitig in die Planungen involviert. Interessant wird es für Firmen aber immer dann, wenn man mit konkreten Fragestellungen auf sie zukommt. Früher hatte ich lange Jahre und gerne Projekte wie den Solar Decathlon unterstützt. Der Austausch mit Hochschulen und Universitäten spielt eine wichtige Rolle. Studierende haben eine interessante Perspektive auf Dinge und stellen auch schon mal Produktanforderungen, die einen überraschen können – und eine große Chance sind, um

über den Tellerrand hinauszuschauen. Letztlich müssen derlei Anfragen natürlich hinsichtlich Rentabilität und tatsächlichem Bedarf geprüft werden. Bei TECE weiß ich, dass sich die Entwicklungsabteilung derzeit stark mit einem verringerten Wasserverbrauch von Spülungen auseinandersetzt. Letztlich hängt aber auch hier alles vom Verhalten des Nutzers ab.

AS: Wir müssen trotzdem wegkommen von dem Gedanken des Nutzers, der alles retten kann. Wir brauchen auch Rahmenbedingungen, die die Verantwortung von den einzelnen Individuen wegnehmen. Derlei Experimentierfelder wie unser K76 – wir hatten unsere dortige Infrarotheizung von Forschungsseite evaluieren lassen – oder der Solar Decathlon sind absolut notwendig und ohne aufgeschlossene Industriepartner nicht realisierbar. Beim K76 waren wir dankbar für die Unterstützung durch Vitramo, den Hersteller der Heizungen, und STIEBEL ELTRON, die unser Bauprojekt ebenso gut fanden und mit ihren Durchlauferhitzern förderten.

MS: ...was man dann als Referenz nutzen kann, um zu zeigen, dass man auch für derlei Anforderungen und Energiekonzepte die passende Lösung hat.

AS: Reine Stromhäuser mit Direktheizung, ohne Wärmepumpen, sind tatsächlich selten. Die Industrie könnte aber derlei Projekte noch viel mehr unterstützen. Wir brauchen Fördergelder aus der Forschung, Sponsoren aus der Bauindustrie und bestenfalls noch das Mitwirken von an Veränderungen interessierten Wohnungsbau-gesellschaften.

...auch um solche Forschungsprojekte wie „OptiWohn“ voranzubringen, ein Vorhaben vom Wuppertal Institut für Klima, Umwelt, Energie, bei dem werk.um Projektpartner ist. Welche Rolle spielt Ihr genau dabei?

AS: Das Forschungsvorhaben will Strategien aufzeigen, wie wir mit Nichtbau-Lösungen dem Problem des städtischen Wohnraum Mangels begegnen können. Wir beraten dabei unter anderem die Partnerstädte Köln, Göttingen und Tübingen, entwickeln Suffizienzbausteine und untersuchen speziell im Rhein-Main-Gebiet zurzeit 1100 Bestandswohnungen aus den 1950er- und 1960er-Jahren hinsichtlich ihrer Veränderbarkeit. Immer mit dem Ziel: Wie bringe ich mehr Leute auf die gleiche Fläche und wie kann man den



Bedürfnissen etwa nach größeren oder kleineren Wohnungen begegnen. Dabei geht es auch um ein Umzugsmanagement, aber auch um neue Wohnangebote, die Möglichkeit zubuchbarer Räume wie Gästezimmer, Büros, Veranstaltungsräume. Auf Quartiersebene sind die Möglichkeiten noch einmal größer und ließen sich etwa mit einer Buchungsplattform oder einem Reinigungsservice professioneller und komfortabler gestalten als innerhalb eines kleineren Wohnprojekts, wo solche Angebote in der Regel privat organisiert werden müssen.

Klingt gut. Und wird das auch so realisiert?

AS: Das ist noch offen. Aber wir brauchen derlei Prototypen, um daraus Erfahrungen zu sammeln und zu lernen. Ich wünsche mir daher ein Reallabor von einigen Jahren, forschungsbegleitet. Ein Industriepartner wäre dann vermutlich ebenso willkommen ...

Dazu könnte das heutige Gespräch der Auftakt sein ...

MS: Wird der Bestand auch saniert? Oder werden nur Bestandsflächen optimiert? Und wird ein solches Reallabor in den Bestand integriert, ohne neu zu bauen?

AS: Derzeit planen wir nur eine Veränderung und bessere Ausnutzung der Wohnflächen, als reine Suffizienzmaßnahme. Ein Teil der Wohnungen im Viertel ist bereits energetisch saniert. Wenn die Sanierungsarbeiten fortgeführt werden, könnten bei den restlichen Wohnungen mit wenig Aufwand unsere Suffizienzansätze umgesetzt werden.

MS: In solchen Entwicklungsprozessen ist es häufig so, dass Unternehmen zu spät angefragt werden, ob sie sich beteiligen, sprich: Sponsoren sein möchten. Wenn man sich dann gut vermarkten kann, macht man mit. Ansonsten muss man für wirkliche Produkt- oder Prozessinnovationen früher miteinbezogen werden.

Das deckt sich auch mit meinen Erfahrungen. Nur, wie reagieren Hersteller auf die Notwendigkeit, weniger neu zu bauen?

Das verstärkt die klassischen Ängste an eine nicht mehr wachsende Konjunktur.

AS: Ja, auf den ersten Blick scheint es so. Doch auf den zweiten Blick verschiebt sich Wirtschaftsleistung, von Materialstrom zu Dienstleistung. Dabei geht es auch um

einen Wechsel im Mindset. Dafür benötigen wir neue Vorbilder von Nichtbau-Konzepten. Vielleicht ist es an der Zeit, an eine internationale Nichtbauausstellung zu denken? Eine INBA! Die all die Projekte zeigt, bei denen man Lösungen geschaffen hat, ohne neu zu bauen.

Viele verstehen darunter aber auch schlichtweg das Bauen im Bestand. Wo genau ist die Grenze? Oder soll eine INBA nur Projekte zeigen, die ein Bauen verhindert haben, einen Rückbau zeigen?

AS: Die Unterschiede liegen in der Aufgabenstellung, der Herangehensweise, dem Ansatz: Nicht das Bauen sollte die erste Antwort sein, sondern das Nichtbauen. Natürlich fallen darunter auch all die Projekte, die den Bestand klug umnutzen, und vielleicht auch solche, bei denen deswegen neu gebaut wurde, um den Bestand in einem Quartier effizienter nutzen zu können. Etwa durch den Neubau kleiner, barrierefreier Wohnungen, damit Senioren in dem Viertel wohnen bleiben können, aber deren große Wohnungen wiederum Familien zur Verfügung stehen.

MS: Dennoch wird die Bauindustrie zögerlich sein, wenn sie von einer Nichtbauausstellung hört. Viele Hersteller sehen außerdem noch nicht, dass die vorhandene, graue Energie auch irgendwann saniert werden muss, befürchten bei derlei Forderungen Verluste und sind daher sicher skeptisch. Andererseits wird und muss sich der Markt verändern, aber der Prozess ist ja immer noch langsam genug, um sich darauf einzustellen.

AS: Das erfordert ein grundlegendes Umdenken. Am Ende verkauft man vielleicht weniger Produkte, aber dafür dann mehr Serviceleistungen und intelligente Systeme, neue Geschäftsmodelle entstehen – hoffentlich.

TECE würde also auch eine INBA unterstützen?

MS: Wir sind offen für Veränderungen und derlei Ideen, sonst würden wir nicht in Bezug auf das Positionspapier zum „Haus der Erde“ dieses Interview führen. Die Notwendigkeit von Suffizienz kann ich absolut nachvollziehen; und dass auch wir, neben einem anderen Handeln, in der Kommunikation einen Wandel benötigen.

www.tece.com/de



werk.um architekten,
K76, Darmstadt
2014–2017, Foto:
Thomas Ott

Arne Steffen (links),
Foto: Albrecht Haag;
Michael Schuster
(rechts), Foto: Mar-
kus Opp/TECE

